



Budapestre vonatkozó ujságcikkek

Szerző:

Cím: *Das neue Nationaltheater*

Forrás:

Peter Lloyd

Osztályozás

Tárgy

792

Hely

Neureti Szemle

Idő

"1926"

Személy

Bn

(Hely)

1926. 4. 27.

(Idő)

(Köt. v. füz.)

Theater, Kunst und Literatur.

Das neue Nationaltheater.

Urpflöglich ist der Gedanke rege geworden, daß der Bau des Nationaltheaters in Angriff genommen, der Beschluß, das Theater nach den preisgekrönten Bauplänen zur Ausführung kommen zu lassen und auch die seinerzeit erfolgte Platzanweisung für den Neubau einer Revision unterzogen werden soll. Ein zwingender Grund zum Aufwerfen dieser Fragen lag nicht vor, da sie jedoch auch in unseren Hänen Widerhall fanden, fühlen wir uns bemüht, Stellung zu ihnen zu nehmen. Zu ihrer Unterstützung sind künstlerische und materielle Gründe ins Feld gerückt worden. Auch unsere Stellungnahme sei von solchen bestimmt. Aber auch politische, wirtschaftspolitische und unbedingt verpflichtende moralpolitische Momente sind mitbestimmend bei unseren Erwägungen. Handelt es sich ja auch um die Geltung von Ideen oder Phantasmen des Rechts, um Möglichkeiten, Notwendigkeiten und Entbehrlichkeiten eines Staatswesens und einer Gesellschaft, die mit wirtschaftlichen und finanziellen Nöten zu ringen haben, und auch um die Forderung, daß das geistige Schaffen durch Unterströmungen, die allzusehr von dieser Erde sind, nicht unsicher gemacht werde. Es handelt sich also bei dieser Fragestellung auch um die Zuverlässigkeit des vertragsschließenden Staates. Die Schönheitsrückichten und ästhetischen Gesichtspunkte mögen vorderhand ausgeschaltet bleiben. Auch die Aufwicklung des Problems geschah ja vom Gegenpol der Kunst: Zweck und Geschäftsrückichten waren ihre Anknüpfungspunkte. Sie sind die archimedischen Punkte, aus denen der preisgekrönte Bauplan aus seinen Angeln gehoben werden soll. Der Törh-Pogány'sche Plan hat jedoch feste Angeln, Er bringt im künstlerischen Gebilde rationale Prinzipien zur Geltung. Zweck- und Geschäftsrückichten sind in den zwölf Jahren, die seit

der Betrauung der Preisträger mit dem Bau verfloßen sind, die gleichen geblieben. Inmitten der großen Weltumwälzung hat sich bezüglich der Zweckdienlichkeit des Nationaltheaterbaues nichts geändert. Die zwölf Jahre haben weder dem Problem, noch seiner gut geglückten Lösung eine Wendung. Nun soll sie auf einmal problematisch geworden sein.

Zwölf Jahre sind es her, daß im Wettbewerb von Baukünstlern, den der Urteilspruch eines internationalen Preisrichterkollegiums entschied, die Architekten Moriz Pogány und Emil v. Törh mit ihrem gemeinsamen Plan den ersten Preis davontrugen. Ihre Preisarbeit, ein edles Kunstwerk, der besten eines in unserer jungen Baukunst, ist in der Leipziger Städtebauausstellung mit der goldenen Medaille prämiert worden. Jetzt will man plötzlich entdeckt haben, daß der preisgekrönte Bauplan unbrauchbar und die Baustelle an der Ecke des Museum-Förnt und der Rákóczi-ut für den Theaterbau ungeeignet geworden.

Geeignet aber ist diese Rede, sich zu kampfbereiten Schlagwörtern zu verdichten. Man muß diesen daher rechtzeitig ins Angesicht schauen. Ist etwa das Grundstück in diesen zwölf Jahren eingeschrumpft? Auch vor zwölf Jahren war es an der Kreuzung der zwei belebten Straßen gelegen. Es soll, verkündet man, keine Uangebung für einen klassischen Bau von erhabener Tempelstrenge sein. Fürs erste ist das Baugebilde im Törh-Pogány'schen Plan kein klassischer Bau, sondern ein modernes Gebäude, das in seiner Außenarchitektur auch antike Formen und Rhythmen mitwirken läßt. Keine klassische Bauweise von erhabener Strenge also, sondern ein Werk der klassizistischen Moderne voll edler Bewegtheit. Das ist durchaus kein philologisches Wörterpiel, sondern eine sinngerechte Unterscheidung, wie es etwa das Distinguieren zwischen romanischer und romanischer, modischer und moderner Baukunst ist. Fürs zweite stehen in der ganzen Welt streng klassische Bauwerke in allerbelebtesten Straßen. Das Wiener Reichsratsgebäude, von Hansen im

griechischen Stil erbaut, erhebt sich an der Ringstraße, die Bönje in Paris, eine Art Peripteros-Tempel, steht inmitten geräuschvollster Belebtheit.

Auch der Straßenlärm und der Großstadtlärm werden der Kreuzung der beiden Straßenzüge vorgehalten. Die Wiener Oper steht aber an der Kreuzung des Ringes und der Rärntnerstraße; der Tumult des Straßenverkehrs, das Geflingel und Getute der Fuhrwerke haben noch keine Opernvorstellung beeinträchtigt. Auch die Pariser Oper liegt in

keiner stillen Einsiedelei, und vor der Mailänder Scala gehen die Wogen des lärmenden Straßenlebens ebenfalls hoch. Das Budapester Volkstheater, das seit vielen Jahren unserem Nationaltheater ein Obdach bietet, ist von einem ganzen Netz geräuschvoller Verkehrsstraßen umringt. Seine Shakespeareszkylen, die Anspruch auf das Weihevollte machen dürfen, blieben bisher vom Straßengewoige unberührt. Der Platz vor der Wiener Stefanskirche oder vor dem Mailänder Dom kann geradezu als Ausstrahlungszentrum des Großstadtverkehrs gelten. Gotteshäuser aber sind dem Weihevollen gegenüber anspruchsberechtigter als die Mäusentempel, die nicht so sehr „von Mäusen bewohnt“, als vielmehr vom Publikum voll besetzt zu sein haben. Unserer Meinung nach ist die ursprünglich ausersichene Baustelle des neuen Nationaltheaters die beste aller Baustellen. Man müßte sie erwerben, besäße man sie nicht bereits. Sie liegt im Zentrum der Stadt, im Knotenpunkt des nach dem Stadtmitteln tendierenden und nach den Peripherien strömenden Großstadtverkehrs. Sie ist der vorbildliche Platz für eine Unternehmung, die sich dem Massen, dem großen Publikum darbieten soll. Und auch ihre hundertjährige Tradition hat mitzuzählen. Zwölf Jahre nach dem Verschwinden des alten Hauses heißt es noch immer „beim Nationaltheater“, will man die Ecke des Museumrings und der Rákóczi-ut bezeichnen.

Trotz alledem soll sich die Baustelle für den Theaterbau nicht mehr eignen. Man hätte also eine andere zu bestimmen.

Wo denn? Selbstredend irgendwo im Inneren der Stadt. Man kann ja das Landestheater nicht im äußeren Stadtkreis ausführen. Vielleicht wird an die Baustelle gedacht, die man nach der Demolierung des Zentralstadthauses, der einstigen Karlskaserne, des baukünstlerisch wertvollen Martinellischen alten Invalidenpalais, gewinnen könnte, oder an den Anlauf anderer großer Häuserblöcke, die man dann niederreißen müßte. Wir sind ja ein reicher Staat, eine noch reichere Stadt und eine überreiche Gesellschaft. Wir können draußlos demolieren und Grundstücke bezahlen. Unser Staat der Refordsteuerlasten darf sich das in unserer Stadt der Wohnungsnot gestatten. Und alles nur, damit es um das neue Nationaltheater weisevoller zugehe. Der Fiktion eines Stimmungsrahmens zuliebe soll also einer wertvollen, edlen künstlerischen Schöpfung ein Bein gestellt, der Staat in sündigem Verschwendung in Milliardenverschwendungen hineingehet und überdies das Recht gebengt werden.

Wir wollen bloß die Ueberzeugten ihrer Phantasmen, die Ideologen des überweihewollen Maschinentempels, die uninteressierten Ausdenker von Anträgen und Vorschlägen ins Auge fassen. Der Annahme, daß es auch solche gäbe, die in dieser Kunst- und Unternehmungssaffäre alle Hebel in Bewegung setzen, um auf Kosten staatlicher Interessen, künstlerischer Gebote und sittlicher Forderungen eigene Interessen zur Geltung zu bringen, stehen wir fremd gegenüber. Sie würden ja unbedingt den kürzeren ziehen, da das Unterrichtsministerium auf Grund des Wahrspruches der internationalen Jury die preisgekrönten Architekten mit der Ausföhrung des Theaterbaues betraut und sich vertragsmäßig gebunden hat. Wir sind überzeugt, daß unser Kultusminister, Graf Arno Helldberg, nicht bloß in Anbetracht des klaren rechtlichen Vertragsverhältnisses, sondern im Hinblick auf die künstlerischen und moralischen Gesichtspunkte das Annehmen, das Problem des Nationaltheaterbaues neu aufzurollen, entschieden von sich weisen würde.

Das Schlagwort von der Unbrauchbarkeit des Törny-Bogányischen Theaterentwurfes verkündet, daß der Fassungsraum des Theaters zu klein wäre und auch die innere Wirklichkeit nicht genügend Entfaltungsraum hätte. Vor zwei Jahren begnügte man sich mit einem Fassungsvermögen von 1100 Zuschauern, seither sind vier neue Theater eröffnet worden, die kein Publikum fassen, weil es nicht hingehen will. Das Nationaltheater ist ein Sprechtheater, seine Aufgaben sind andere als die eines Opernhauses. Man hat daher andere Einnahmefähigkeiten in Anschlag zu bringen. Und auch die künstlerischen Wirkungsgebote des Sprechtheaters sind andere. Sie können und sollen in Rechnung gezogen werden, da sie einen anderen Einnahmekalkül als im Opernhaus gestatten. Das Törny-Bogányische Theaterprojekt ermöglicht die Vermehrung der Sitzplätze. Im Zuschauerraum können auch 1500 Personen Platz bekommen. Es muß bloß der Charakter des Rangtheaters mehr zur Geltung gebracht werden. Im Entwurf dominiert nämlich die amphitheatralische Anordnung, es gehört jedoch nicht viel dazu, damit sie sich mit der Rangtheaterordnung ausgleiche. Im Rangtheater stehen die Ränge möglichst lotrecht übereinander, während sie im Amphitheater nach hinten zu aufsteigen. Das Bogány-Törnyische Projekt ermöglicht die Vereinigung beider Typen und damit eine beträchtliche Vermehrung der Sitzplätze.

Auch der andere Gistzahn des Schlagwortes von der Unbrauchbarkeit des Theaterprojektes kann leicht entfernt werden. Die Besorgnisse, daß es im Theater für die innere Wirklichkeit und die technische Gebarung nicht genug Raum gäbe, muß ein Blick in die Pläne sofort zerstreuen. Für die Dekoration sind im Gebäude selbst und außerdem unter den zwei Seitengassen betonierte große Räume bestimmt; größere dürfte es nur in wenigen Theatern geben, in Budapest gewiß in keinem anderen. Von den Londoner Theatergebäuden ist es bekannt, daß die meisten mit ihrer halben Höhe unter dem Erdboden stehen. Das Törny-Bogányische

Theater bringt nicht so tief; unmittelbar unter dem Gasseniveau liegen die Lagerräume, aus denen Kulissen, Soffitten, Innendekoration, Möbel, die dort wie in einem Warenhause geordnet stehen, auf Scaffen und mit Aufzügen auf die Bühne befördert werden können, und zwar ohne besonderen Arbeitsaufwand und komplizierte Maschinerie. Alles Theaterzeug und alle Gebrauchsgegenstände sind in den großen

Bühnenvorkammern wohlgeordnet, leicht handlich untergebracht. Der Törny-Bogányische Entwurf kommt also eben den theaterwirtschaftlichen Forderungen in unsterblicher Weise nach. Er sorgt für geräumige Tischler-, Schlosser- und Schneidewerkstätten und placiert die Magazine für Kostüme, Teppiche, Waffen auf eine Weise, daß sie ebenso leicht zugänglich sind, wie die sonstigen Wirtschaftsräume und Bühnenlokalitäten.

Wie man den Bogány-Törnyischen Entwurf wegen der Lösung des Zweckproblems bemängeln kann, ist uns also unbegreiflich, da ja eben diese Lösung, dieses Eingehen in die Forderungen eines baukünstlerischen Nationalismus seine eigentliche Stärke ist. Nicht rüde Zweckarchitektur, kein öder Nationalismus brachten das Törny-Bogányische Baugeschilde, das bis auf weiteres nur Bild und Zeichnung ist, zuwege, sondern der Einklang von Zweckfüllung, Raumempfinden, Formreichtum und Rhythmusadel. Es ist das Werk edlen, künstlerischen Schönheitswillens. Die Achtung vor diesem Willen sollte der Menge beigebracht werden. Das wäre soziales Gebot. Die Menge mit mystisch klingenden oder scheinbar vernunftgemäßen Schlagwörtern gegen das künstlerische Schaffen in Stimmung zu bringen, ist mehr als kunstwidrig, ist gesellschaftsfeindlich. Auch im vorliegenden Falle handelt es sich mehr als um eine Unbill, die zwei guten Künstlern angetan werden soll. Auch die Sicherheit und Schätzung der geistigen Arbeit, der Glaube an die Unbedingtheit des Rechtes stehen auf dem Spiele. Und außerdem ansehnliche finanzielle Interessen des Staates und moralische der Gesellschaft.